

HEYNE <

Das Buch

Darf man Babys blöd finden? Gibt's was Peinlicheres als Nordic Walking? Reden Frauen so viel, weil Männer eine geringere Lebenserwartung haben – oder ist es umgekehrt? Geistreich und selbstironisch erzählt die Bestsellerautorin Amelie Fried aus dem Alltag (nicht nur) von Frauen. Dabei erfährt man, warum sie Sehnsucht nach dem wilden Leben hat, tote Skorpione romantisch findet und unbedingt Mitglied im Club der hysterischen Mütter sein möchte. Ein großes Lesevergnügen!

»Amelie Fried schreibt mit einem Augenzwinkern und führt uns viele menschliche Verhaltensweisen vor Augen, die keinem von uns fremd sind.«

Radio NDI

Die Autorin

Amelie Fried, Jahrgang 1958, präsentierte verschiedene TV-Sendungen. Von 1998 bis 2009 war sie Gastgeberin der Talkshow *3 nach 9*, und von Juli 2009 bis Dezember 2010 moderierte sie das Literaturmagazin *Die Vorleser*. Alle ihre Romane waren Bestseller. *Traumfrau mit Nebenwirkungen*, *Am Anfang war der Seitensprung*, *Der Mann von nebenan*, *Liebes Leid und Lust* und *Rosannas Tochter* wurden erfolgreiche Fernsehfilme. Für ihre Kinderbücher erhielt sie verschiedene Auszeichnungen, darunter den »Deutschen Jugendliteraturpreis«. Zuletzt erschien bei Heyne ihr Sachbuch *Schuhhaus Pallas – Wie meine Familie sich gegen die Nazis wehrte*. Die Autorin lebt mit ihrer Familie in der Nähe von München.

Als Heyne Taschenbuch liegen bereits folgende Kolumnenbände vor: *Geheime Leidenschaften*, *Verborgene Laster* und *Offene Geheimnisse*.

Amelie Fried

Wildes Leben

Späte Einsichten
und verblüffende Aussichten

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

*Die Kolumnen sind zuerst
in der Zeitschrift »Für Sie« erschienen.*

Originalausgabe 06/2011
Copyright © 2011 by Amelie Fried
Copyright © 2011 dieser Ausgabe
by Wilhelm Heyne Verlag, München
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Satz: Leingärtner, Nabburg
eISBN: 978-3-641-06454-9

www.heyne.de

Inhalt

DAS LEBEN IST EIN BÜFETT

Schwarzseher und Schönfärber 9 Endlich frei! 11
Bloß nicht ehrlich sein! 14 Nordic Walking und andere
Peinlichkeiten 16 Lasst mir meine Vorurteile! 18
Pfeifen, Kreischen, In-Ohnmacht-Fallen 20 Zu blöd
für diese Welt 23 Das Leben ist ein Büfett 26
Das große Kochen 29 Weg mit der rosa Brille! 31
Was machst du eigentlich den ganzen Tag? 34 Was ist
eigentlich romantisch? 36 Alte Bekannte 39
Brummel, Brabbel, Schnarch 41 Von der Freiheit,
sich zu beschweren 43

FRAUEN SIND GAR NICHT SO.

MÄNNER AUCH NICHT.

Warum Frauen mehr reden als Männer 47 Ein Navi
fürs Leben 49 Die Suche nach dem Traumprinzen 51
Männergewohnheiten 53 Der kleine Unterschied –
und ein paar neue Erkenntnisse 55 Artenschutz für
Männer 58 Szenen einer Ehe 61 Bettgeschichten 64
Tu es doch einfach mir zuliebe! 67 Männer, bitte betrügt
uns! 70

DIE VOLLE PACKUNG, BITTE!

Kochgötter unter sich 75 Urlaub im Keller 77 Von Wunderheilern und Kringeln auf dem Po 80 Die volle Packung, bitte! 82 Ja-Sager und Nein-Sager 85 Top Ten der faulen Ausreden 87 Hoch zu Ross mit Gummidichtung 90 Bleibt doch zu Hause vor dem Fernseher! 92

WENN ELTERN SICH ZUM AFFEN MACHEN

Darf man Babys blöd finden? 97 Überlebenskünstler 99 Sex im Alter 101 Vater sein – das letzte Abenteuer 103 Wenn Eltern sich zum Affen machen 106 Der Club der hysterischen Mütter 109 Da kann Einstein einpacken 112 Begleitetes Fahren 114 Wir retten die Welt! 116

KENNEN SIE DAS AUCH?

Freundschaft im Härtestest 121 Sätze, die ich nicht mehr hören will! 124 Sehnsucht nach dem wilden Leben 127 Welches Gesicht zu welchem Anlass? 130 Sie haben da was! 132 Keine Zeit zum Wohnen 134 Das muss jetzt mal gesagt werden 137 Feigheit vor dem Freund 140 Wahnsinn Weihnacht 142

LETZTE WÖRTE

Nachruf auf einen Bonsai 147 Schicksal? Egal! 149 Die Sache mit dem lieben Gott 151 Was von uns bleibt 154 Oma und Opa auf Weltreise 156 Es wird aufgegessen! 159 »Du bist wie deine Mutter!« 161 So viele Freunde – so wenig Zeit! 163 Kontrolle ist gut – Vertrauen ist besser! 165 Liebe Mama – böses Kind 167 Der Rückenstrecker und andere Gottesgeschenke 169 Rock me, Baby! 171 Letzte Worte 173

DAS LEBEN IST
EIN BÜFETT

Schwarzseher und Schönfärber

Ich rechne prinzipiell mit dem Schlimmsten. Das Gute daran ist, dass ich meistens positiv überrascht werde. Schon wenn ich morgens aufwache und feststelle, dass die Welt sich noch dreht, ich am Leben und nicht halbseitig gelähmt oder erblindet bin, freue ich mich. Wenn tagsüber weder das Haus einstürzt noch ein Krieg ausbricht oder die Katze überfahren wird, steigert sich diese Freude unaufhaltsam. Spätestens abends, wenn kein Anruf der Schule eingegangen ist, weil meine Kinder beim Koksen erwischt wurden, und mein Mann zu meiner Überraschung auch noch da ist, halte ich mich für einen absoluten Glückspilz. Ich finde, ich bin ein sehr positiver Mensch, mit dem man gut zusammenleben kann.

Mein Mann findet, ich bin die schlimmste Schwarzseherin auf Erden, und droht in regelmäßigen Abständen damit, mich zu verlassen. Er bezeichnet meine Lebenseinstellung als Pessimismus, ich als Realismus. Tatsächlich bin ich so überzeugt, dass es schlimm kommen, sich verschlechtern und schließlich böse enden wird, dass

ich all meine düsteren Voraussagen bezüglich der Zukunft für absolut realistisch halte. Warum ist es denn schwarzseherisch, wenn ich einfach nur beschreibe, wie es aller Wahrscheinlichkeit nach kommen wird?

Mein Mann glaubt daran, dass unsere Gedanken Einfluss auf das haben, was geschieht. Dass die Dinge sich gut entwickeln, wenn wir daran glauben, dass sie das tun. Ich hingegen glaube, dass schiefgehen wird, was schiefgehen kann, und sich die Dinge entwickeln, ohne Rücksicht auf uns und unsere Gedanken zu nehmen.

Natürlich heißt das nicht, dass ich als Realistin die Hände in den Schoß legen und entspannt den nächsten Schicksalsschlag abwarten kann. Ich kann schon einiges dafür tun, dass etwas schiefgeht. Ich muss meiner Tochter nur lange genug einreden, dass sie unbegabt für Mathe ist – irgendwann steht sie auf einer Sechs. Oder mir selbst immer wieder vorsagen, dass ich mit dieser Kollegin einfach nicht zusammenarbeiten kann – irgendwann wird's zum Knall kommen. Das Tolle ist: Auf diese Weise behalte ich meistens recht!

Aber, Moment mal, wenn das in die negative Richtung funktioniert, müsste es ja in die positive auch funktionieren. Das würde bedeuten, mein Mann hat recht? Nein, das kann nicht sein. Wann hat man jemals davon gehört, dass ein Mann recht hat?

Endlich frei!

Davon haben wir Monate, wenn nicht Jahre geträumt: Mann und Kinder sind weggefahren, zur Oma, zu Freunden oder sonst wohin, ist uns auch völlig egal, wichtig ist nur: Sie sind weg!

Ein ganzes, langes, herrliches Wochenende liegt vor uns, an dem wir es so krachen lassen wollen, dass wir noch lange daran denken werden!

Also: ausschlafen, frühstücken ohne zermürbenden Geschwisterstreit, die Zeitung lesen, bis wir sie auswendig können, mit der besten Freundin telefonieren und eine Verabredung zum Ausgehen für den Abend treffen. Danach ein Körperpflegeprogramm im Gegenwert eines Wellness-Urlaubs und eine Gesichtsmaske, die uns um Jahre verjüngen werden.

Wie heißt es so treffend? Wenn du Gott zum Lachen bringen willst, dann mach einen Plan. Bei mir muss Gott sich schlapp gelacht haben. Ich kam genau bis Punkt vier, Anruf bei der Freundin. »Was? Tanzen gehen?«, tönte es lustlos aus dem Telefon. »Ach weißt du, ich habe mich auf einen ruhigen Abend mit Ulf gefreut«.

Alles klar. Im Kopf überschlug ich schnell die Anzahl meiner Freundinnen, die meisten von ihnen hatten einen Ulf. (Glücklicherweise, muss man ja sagen, aber an diesem Tag standen Ulfs meiner Selbstverwirklichung auf dramatische Weise im Wege.) Also, alle aussortiert, die einen Kerl, Kinder oder beides zu Hause sitzen haben, worauf drei potenzielle Kandidatinnen übrig blieben.

Kandidatin eins lag mit Grippe im Bett. Kandidatin zwei packte gerade ihre Reisetasche, um mit ihrem neuen Lover das Wochenende zu verbringen, Kandidatin drei erklärte mir, sie habe genug vom Tanzen, von den Männern und eigentlich vom Leben überhaupt, ob wir uns nicht einfach zusammen »Tatsächlich Liebe« ansehen könnten.

Nichts gegen »Tatsächlich Liebe«, das ist einer meiner Lieblingsfilme, aber deshalb habe ich ihn auch schon ungefähr vierzehn Mal gesehen. Ich vergewisserte mich, dass Kandidatin drei nicht akut selbstmordgefährdet war, dann füllte ich meine Badewanne mit dem Inhalt von zehn Tüten Biomilch und heißem Wasser. Ich legte mich hinein, stellte mir vor, es wäre Eselsmilch, und dachte über mein Leben nach. Hieß das jetzt, dass ich alt war? Hatte ich die falschen Freundinnen? Oder hatte Gott angesichts meines Disco-Plans vor Lachen einen Herzinfarkt erlitten?

Der verjüngende Effekt des Milchbades ließ zu wünschen übrig, dafür roch die Gesichtsmaske nach Fisch

und irgendwie sah ich damit auch aus wie einer. Mein Samstag endete allein vor der Glotze. »Tatsächlich Liebe«, zum fünfzehnten Mal. An diesen Abend werde ich noch lange denken.

Bloß nicht ehrlich sein!

Ehrlichkeit ist eine positive Eigenschaft, jedenfalls wenn man keinen Wert darauf legt, Freunde zu haben. Alle loben nämlich die Wahrheit, aber keiner will sie hören. Dabei heißt es immer, echte Freundschaft beruhe auf Ehrlichkeit. Nach meiner Erfahrung ist das dummes Zeug. Immer wenn ich ehrlich bin, bringt mir das nur Ärger ein.

So habe ich einer guten Freundin nach der Trennung von ihrem Mann endlich gestanden, wie unerträglich ich den Kerl immer schon gefunden hatte. Wenig später kamen die zwei wieder zusammen. Und meine Freundin ist leider nicht mehr meine Freundin.

Oder die Sache mit Olga, unserem Au-pair. Stolz zeigte sie mir ihre neuen weißen Pumps und das weiße Handtäschchen. Zu ihrem eigenen Schutz klärte ich Olga auf, dass eine solche Aufmachung hierzulande falsch verstanden werden könnte. Anstatt dankbar für die Warnung zu sein, war sie schwer gekränkt.

Nicht weniger empfindlich reagiert mein Mann, wenn ich gelegentlich erwähne, dass er einen Meter sechsund-

siebzig groß sei. Das entspricht der Wahrheit, leider aber nicht seinem Selbstbild. In seiner Vorstellung ist er mindestens einen Meter achtzig, und jeder, der was anderes behauptet, ein mieser Lügner.

In echte Gewissenskonflikte stürzen mich meine Kinder. Einerseits will ich sie zu wahrheitsliebenden Menschen erziehen, andererseits habe ich ihnen beigebracht, dass sie niemanden verletzen dürfen. Leider schließen sich diese beiden Forderungen meistens gegenseitig aus. Soll meine Tochter eine Einladung zum Kindergeburtstag mit der ehrlichen Begründung absagen, sie könne das Geburtstagskind nicht ausstehen? Oder soll sie notlügen, leider müsse sie am Sterbebett ihrer Oma Klavier spielen? Soll ich sie zur sozialen Außenseiterin machen oder zur Schwindlerin? Wie soll man es als Mutter überhaupt richtig machen? Eine einzige Lüge, bei der einen die Kinder ertappen – schon ist die moralische Glaubwürdigkeit dahin.

Bleibt mir nur, wenigstens dann ehrlich zu sein, wenn ich keinen größeren Schaden damit anrichte. Aber kaum nähert sich im Restaurant der Kellner, um zu fragen, wie es geschmeckt hat, trifft mich unter dem Tisch ein gezielter Tritt meines Mannes. Er weiß, dass ich diese Frage wahrheitsgemäß beantworten werde, weil ich auf eine direkte Frage einfach nicht lügen kann. Ich werde also sagen, dass die Soße versalzen und der Salat schlaff war. Und mein Mann wird mich dafür hassen.

Nordic Walking und andere Peinlichkeiten

Ich weiß noch, wie ich mich schlapp gelacht habe, als die ersten Spaziergänger mit Skistöcken in unserer Gegend auftauchten. Was für ein albernes Seniorenvergnügen, dachte ich und joggte lockeren Schrittes an ihnen vorbei. Das ist doch kein Sport! Das ist ja peinlich! Niemals, so schwor ich mir, würde ich mich mit so etwas lächerlich machen.

Nun, inzwischen grabe ich mit meinen Nordic-Walking-Stöcken mehrmals wöchentlich den Waldboden um, immer bestrebt, niemandem zu begegnen, der mich kennt. Ich habe gelesen, dass dabei 90 Prozent aller Muskeln beansprucht werden und Nordic Walking viel wirkungsvoller gegen Cellulite ist als Joggen. Wenn es um Cellulite geht, sind wir Frauen korrupt. Wir schrecken vor keiner Peinlichkeit zurück und würden unsere Seele verkaufen, um sie loszuwerden.

Eine Freundin von mir hat sich ihre Problemzonen mit Stromstößen behandeln lassen. Einziger Effekt: Die Kosmetikerin war um 2000 Euro reicher. Eine andere Freundin sitzt mit Kompressionsmanschetten um die

Oberschenkel im Büro und fällt regelmäßig in Ohnmacht, weil ihr Kopf nicht mehr richtig durchblutet wird. Eine dritte reibt Po und Schenkel täglich mit einer ätzenden Salbe ein, die bei einer unvorhergesehenen sexuellen Begegnung in das Auge des Mannes geriet und einen Notfalleinsatz nötig machte, um ihn vor dem Erblinden zu bewahren. (Immerhin hätte er dann bei meiner Freundin bleiben können – die Cellulite hätte ihn nicht mehr gestört!)

Neulich war ich im Kino. Es lief »In den Schuhen meiner Schwester«, ein Film, der im Wesentlichen daraus besteht, dass Cameron Diaz mit ihrem atemberaubenden Fahrgestell in briefmarkengroßen Bikinis durchs Bild schlendert. Mitten im Film brach in der Reihe vor mir eine Frau in Tränen aus und stammelte: »Ich würde zehn Prozent meiner Intelligenz für diese Beine geben!« Ich dachte kurz nach und sagte: »Ich biete zwanzig!«

Na ja, sagen wir mal so: In jungen Jahren hätte ich Intelligenz gegen Schönheit eingetauscht. Der Vorteil des Alterwerdens ist, dass unsere schönen, aber dämlichen Geschlechtsgenossinnen am Ende nur noch dämlich sind. Wir behalten wenigstens unseren Grips!

Lasst mir meine Vorurteile!

Das Komische an Vorurteilen ist, dass sie meistens stimmen. Blöd nur, dass man das nicht laut aussprechen darf. Aber mal ehrlich, würden Sie eine der folgenden Behauptungen ernsthaft bestreiten?

Das englische Essen ist gewöhnungsbedürftig. Die Deutschen bauen gerne Zäune um ihre Gärten und Sandburgen um ihre Strandkörbe. Wenn die Italiener nicht gerade beim Essen sind, reden sie vom Essen. Die Bayern sind maulfaul. Männer denken oft an Sex. Golf spielen ist langweilig.

Ausgerüstet mit solch gängigen Vorurteilen, kommt man in der Welt einfach besser zurecht. Man wundert sich nicht, wenn die Leute in England Lamm mit Pfefferminzsoße, Fisch aus fettigen Papiertüten und klebrigen Pudding essen. Man ist auch nicht überrascht, dass die Italiener sich mit »Ciao, hast du schon gegessen?« begrüßen (was ich persönlich übrigens sehr schätze, weil ich eigentlich immer gerade noch nicht gegessen habe). Am Strand muss man nur Ausschau halten, wo die Sandburgen stehen, um zu wissen, wo man sich nicht dazulegen will. Und natürlich gibt es jede Menge netter

Bayern – trotzdem hocken am Stammtisch eines bayerischen Dorfgasthauses gerne mal sechs Männer um sechs Biergläser und schweigen sich so ausdauernd an, dass man sich fragt, ob die menschliche Sprache schon erfunden ist.

Ach ja, die Sache mit dem Sex. Ich bin überzeugt, dass Männer sehr viel an Sex denken – Frauen übrigens auch. Ich glaube außerdem, dass Männer, die vor dem Liebesakt ihre Hosen falten, keine guten Liebhaber sind, genau wie Männer, die ihre Handys in Plastikhüllen stecken. Ich habe ein unausrottbares Vorurteil gegen Tontaubenschützen, und ich stehe dazu, denn wer ein ödes Hobby hat, ist meist ein öder Mensch. Und meine Vorurteile gegen das Golfspiel sind notorisch, obwohl ich noch nie einen Schläger in der Hand hatte. Aber sonst wäre es ja auch kein Vorurteil.

Ich pflege meine Vorurteile, schließlich muss es etwas geben, woran man glaubt. Und ich bin dankbar, dass ich mein Leben nicht mit Hosenfaltern, Tontaubenschützen und Golfspielern teilen muss. Allerdings teile ich es mit Bayern. Aber da sie auf Bayerisch schweigen, macht es mir nichts aus, denn das verstehe ich sowieso nicht.

Pfeifen, Kreischen, In-Ohnmacht-Fallen

Ich schäme mich zwar ein bisschen, aber ich gebe es zu: Im Alter von zehn Jahren schwärmte ich für Heintje, diesen dicklichen holländischen Jungen, der mit durchdringender Stimme »Maaamaaa« schmetterte, bis alle Mütter in Tränen schwammen. Meine nicht, die fand Heintje grässlich und hüllte sich in nachsichtiges Schweigen. Ich klapperte nach der Schule sämtliche Supermärkte meiner Heimatstadt Ulm ab und kaufte Bananen, weil die Firma Chiquita auf die geniale Idee gekommen war, mit jedem Pfund gekaufter Früchte eine Heintje-Plakette aus Blech zu verschenken. Bei uns zu Hause sah es also bald aus wie im Affenhaus, überall Bananen, die langsam verrotteten. Und in meinem Zimmer an der Wand unzählige Heintje-Blechplaketten.

Meine Mutter atmete hörbar auf, als ich Heintje vergaß und begann, für die Beatles zu schwärmen, später für die Rolling Stones und andere Rockbands. Endlich durfte ich zu Live-Konzerten und übte verbissen, auf zwei Fingern zu pfeifen, schaffte es trotzdem nicht und beneidete meine Freundin, die so laut pfeifen konnte,

dass allen Umstehenden noch tagelang die Ohren klingelten. Dafür konnte ich Kreischen wie kaum eine Zweite, und einmal (war es bei Ten Years After oder doch bei Santana?) gelang es mir fast, in Ohnmacht zu fallen. Ich stand tagelang für Karten an, reiste den von mir verehrten Bands hinterher und hörte mir Konzerte auch mehrmals an, wenn ich es mir leisten konnte. Ich war wirklich ein absolut qualifizierter, ernsthafter und leidenschaftlicher Fan, und eigentlich bin ich das auch heute noch. Leider aber bin ich nicht mehr zehn, sondern fünfzig, und in diesem Alter ist es mit dem Schwärmen für Stars wie mit bauchfreien T-Shirts: Man kann sich dafür entscheiden, aber es wirkt irgendwie peinlich.

Pfeifen, Kreischen, In-Ohnmacht-Fallen – all das sieht gut aus bei Mädels zwischen dreizehn und – wollen wir großzügig sein – dreiunddreißig. Danach wirkt es ein bisschen so, wie wenn Erwachsene mit kleinen Kindern spielen, sich dabei auf dem Boden rollen und Babysprache sprechen.

Fans ab einem gewissen Alter drücken ihre Verehrung für einen Künstler aus, indem sie absurde Preise für die Konzertkarte bezahlen. 100 Euro für Genesis, 150 für Police, oder 350 für Barbra Streisand. Letztes Jahr war ich mit drei Freundinnen bei Robbie Williams. Die Karten waren so schwer zu kriegen und kosteten so viel, dass wir mindestens das Recht erworben hätten, unsere Unterwäsche auf die Bühne zu werfen oder uns sonst irgendwie danebenzunehmen. Pfeifen und Kreischen

war auf jeden Fall okay. Von Ohnmachten während des Konzerts rät Robbie Williams seinen Fans ab: »Ihr glaubt, ihr kommt hinter die Bühne, und da bin ich. Aber ich muss euch enttäuschen: Da sind nur die Sanitäter!«

Eine meiner Freundinnen schlug vor, ein Schild mit dem Textklassiker »Robbie, ich will ein Kind von dir!« hochzuhalten. Ihre sechzehnjährige Tochter blickte sie mitleidig an und sagte: »Du meinst wohl: ›Ich will ein Enkelkind von dir!‹«

Wir sind dann lieber ohne Schild zum Konzert gegangen.

Zu blöd für diese Welt

Als Kind habe ich gelernt, dass man nicht stiehlt, niemanden betrügt und sich allzeit höflich und rücksichtsvoll verhält.

Offensichtlich hat die Erziehung meiner Eltern mich nicht ausreichend aufs Leben vorbereitet, denn immer wenn ich mich an ihre Regeln halte, komme ich mir vor wie der letzte Depp.

Ich stehe in der U-Bahn auf, um einer alten Dame Platz zu machen – schon lässt sich ein Sechzehnjähriger auf den Sitz fallen und stellt seinen iPod so laut, dass jeder Protest meinerseits ungehört verhallt. Ich zahle meine Rechnungen immer sofort nach Erhalt – muss aber manchmal monatelang warten, bis ein Auftraggeber mein Honorar bezahlt. Es kam auch schon vor, dass ich das Geld für eine Lesung nie gesehen habe, weil die Buchhandlung drei Tage später Insolvenz anmeldete. Obwohl der Buchhändler also längst wusste, dass er mich nicht würde bezahlen können, ließ er mich kalt lächelnd durch die halbe Republik anreisen und mein Programm absolvieren.